

Krüger, Arnd

"Es gab im Grunde keine Sportstunde, die, von Gesten abgesehen, anders verlaufen wäre als vor- und nachher." Realität und Rezeption des nationalsozialistischen Sports

Schoenebeck, Mechthild von [Hrsg.]: *Vom Umgang des Faches Musikpädagogik mit seiner Geschichte.* Essen : Die Blaue Eule 2001, S. 19-41. - (Musikpädagogische Forschung; 22)



Quellenangabe/ Reference:

Krüger, Arnd: "Es gab im Grunde keine Sportstunde, die, von Gesten abgesehen, anders verlaufen wäre als vor- und nachher." Realität und Rezeption des nationalsozialistischen Sports - In: Schoenebeck, Mechthild von [Hrsg.]: *Vom Umgang des Faches Musikpädagogik mit seiner Geschichte.* Essen : Die Blaue Eule 2001, S. 19-41 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-102199 - DOI: 10.25656/01:10219

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-102199>

<https://doi.org/10.25656/01:10219>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.ampf.info>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

**Musikpädagogische
Forschung**

**Mechthild von Schoenebeck
(Hrsg.)**

**Vom Umgang des Faches
Musikpädagogik mit seiner
Geschichte**



Themenstellung: Der Band versammelt 16 Aufsätze, die aus den Referaten zur Jahrestagung 2000 des AMPF, die unter dem Thema *Vom Umgang des Faches Musikpädagogik mit seiner Geschichte* stand, hervorgegangen sind. Die Beiträge zur historischen Forschung reichen von Studien zu weit zurückliegenden Epochen (Mesopotamien, Renaissance) über die 20er bis 40er Jahre des 20. Jahrhunderts bis hin zur Geschichte der Gesamtschule aus musikpädagogischer Perspektive. Der jahrzehntelange Streit um Tonwort-Methoden und seine politischen Hintergründe wird ebenso detailliert aufgefächert wie die Biografien von Musiklehrern oder die fachspezifische Leistung des bisher kaum gewürdigten Ernst Heywang. Autobiografische Reflexionen thematisieren die NS-Zeit und die Musikpädagogik der DDR. Auch geschichtstheoretischen und methodenkritischen Aspekten sind Beiträge gewidmet. Einige freie Forschungsbeiträge zur Musikpädagogik der Gegenwart runden das Themenspektrum ab.

Die Herausgeberin: Mechthild v. Schoenebeck, seit 1997 Lehrstuhl Musikpädagogik an der Universität Dortmund. Frühere Stationen: Bergische Universität-Gesamthochschule Wuppertal und Universität Münster. Promotion und Habilitation in Musikpädagogik. 1995 - 2001 im Vorstand des Arbeitskreises Musikpädagogische Forschung.

Inhalt

Vorwort der Herausgeberin	9
<i>Mechthild v. Schoenebeck</i>	11
Zum Geleit	
 Beiträge zur historischen Forschung	
<i>Arnd Krüger</i>	19
„Es gab im Grunde keine Sportstunde, die, von Gesten abgesehen, anders verlaufen wäre als vor- und nachher.“ Realität und Rezeption des nationalsozialistischen Sports	
<i>Eckhard Nolte</i>	43
Zeugnisse musikalischer Unterweisung im alten Mesopotamien	
<i>Dietrich Helms</i>	63
Der Humanismus und die musikalische Erziehung der Frau in der Renaissance	
<i>Hans Werner Boresch</i>	83
„Auf dieser trutzigen Burg im schönen bergischen Lande.“ Die Reichstagungen des Berufsstandes der deutschen Komponisten im Kontext der NS-Musikpolitik	
<i>Thomas Phleps</i>	93
Die richtige Methode oder Worüber Musikpädagogen sich streiten	

<i>Rainer Schmitt</i>	141
Von der Politik eines Unpolitischen. Nachträge zum „Fall Jöde“ in den Jahren 1927-1945	
<i>Franz Riemer</i>	153
Das Archiv der Jugendmusikbewegung in Wolfenbüttel – eine wichtige Forschungsstätte zur Aufarbeitung musikpädagogischer Geschichte im 20. Jahrhundert	
<i>Thomas Greuel</i>	165
Anregungen für den verantwortbaren Umgang mit musikpädagogischen Veröffentlichungen aus der Zeit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft	
<i>Friedhelm Brusniak</i>	175
„Das schöpferische Kind im Gesangunterricht“. Ernst Heywang (1885-1965) als Musikpädagoge	
<i>Friedhelm Hansmann</i>	193
Musiklehrerbiographien zwischen Verlaufskurven und Wandlungsprozessen. Eine Untersuchung mit Absolventen des Homberger Lehrerseminars (Abgangsjahr 1923)	
<i>Michael Schenk</i>	205
Musikunterricht an Gesamtschulen. Von den bildungspolitischen Konzeptionen der ersten Schulversuche zu den musikpädagogischen Realitäten der Gegenwart	
Beiträge zur Musikpädagogik der Gegenwart	
<i>Christopher Wallbaum</i>	245
Zur Funktion ästhetischer Produkte bei der produktionsdidaktischen Gestaltung musikalischer Erfahrungssituationen	

<i>Matthias Flämig</i>	261
Der Begriff des Musikkernens zwischen Handeln und kausalen Ereignissen	

Geschichte und Autobiografie

<i>Ulrich Günther</i>	279
Vermittlung von Fachgeschichte in der Musiklehrerausbildung	

<i>Günter Olias</i>	291
Strickmuster ostdeutscher Musikpädagogik. Ein entwicklungsgeschichtlicher Exkurs	

Epilog

<i>Heinz Antholz</i>	319
Zur geschichtstheoretischen Dimension fachhistorischer Forschung und Lehre. Ein befundkritischer Tagungsepilog	

Vorwort

„Vom Umgang des Faches Musikpädagogik mit seiner Geschichte“: Im Mittelpunkt der AMPF-Tagung 2000 stand die historische musikpädagogische Forschung. Ein breites Spektrum an Fragestellungen wurde aufgefächert, woran ältere Kollegen ebenso beteiligt waren wie der wissenschaftliche Nachwuchs.

Ein Akzent liegt bei den hier vorgestellten Studien - einschließlich des Gastvortrags von Arndt Krüger aus dem verwandten und vergleichbar problematischen Fach Sport - auf dem Zeitraum im Umfeld des sogenannten Dritten Reiches. In diesen Kontext gehörten im Tagungsverlauf auch das Konzert im Rittersaal des Schlosses Burg in Solingen sowie der einleitende Kurzvortrag von Hans-Werner Boresch. In der NS-Zeit als „entartet“ gebrandmarkte Musik erklang an einem Ort, an dem die NS-Musikideologen sich selbst feierten und Kompositionen initiierten, deren Schöpfer den verfolgten und verfemten Kollegen nicht das Wasser reichen konnten.

Erstmals auf einer AMPF-Tagung wurden mit Mesopotamien und der Renaissance auch erheblich weiter zurückliegende Kulturen bzw. Epochen untersucht. Einige Streiflichter auf die DDR-Fachgeschichte und spezifische Aspekte der Musikpädagogik der Gegenwart runden das Bild ab. Auch diesmal wurde ein forschungsmethodischer Workshop abgehalten. Zusätzlich aufgenommen wurde ein Workshop, in dem junge Kollegen die Ergebnisse einer Umfrage vorstellten, die die subjektive Sicht von Musikpädagogen aus unseren Reihen auf die Fachgeschichte in den Vordergrund stellte. Aus Platzgründen wurden die umfangreichen Materialien zu diesen Workshops nicht in den vorliegenden Band aufgenommen.

Um den LeserInnen die Orientierung zu erleichtern, wurden Kapitelüberschriften eingeführt: Beiträge zur historischen Forschung - Beiträge zur Musikpädagogik der Gegenwart - Autobiografische Aspekte. Dies trägt der Tatsache Rechnung, dass bei AMPF-Tagungen auch immer freie Forschungsberichte berücksichtigt werden, Beiträge also, die nicht oder nur mittelbar mit dem Tagungsthema zu tun haben.

Der vorliegende Band dokumentiert, dass das Interesse an historischer Forschung im AMPF sich nun schon über mehrere Generationen hinweg fortsetzt. Qualität und Umfang der Beiträge (sowie ihre Aufnahme und Diskussion während der Tagung) zeigen, dass hier inhaltlich und methodisch fundiert die Aufarbeitung der Fachgeschichte betrieben wird.

Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrags selbst verantwortlich. Die Form der bibliografischen Angaben wurde weitestgehend vereinheitlicht. Leider konnten nicht in jedem Fall fehlende Jahrgangs- oder Seitenzahlen ergänzt werden.

Mein Dank gilt Dr. Dietrich Helms und Carsten Heinke für ihre kompetente und engagierte redaktionelle Arbeit am Buchmanuskript.

**Mechthild v. Schoenebeck
Dortmund, im Januar 2001**

**„Es gab im Grunde keine Sportstunde, die, von
Gesten abgesehen, anders verlaufen wäre
als vor- und nachher.“¹**

Realität und Rezeption des nationalsozialistischen Sports

Der Sport im nationalsozialistischen Deutschland stellt ein interessantes Untersuchungsfeld dar, das sich von einem lange Zeit tabuisierten zu dem heute am besten analysierten, aber vielleicht noch immer am wenigsten verstandenen Perioden deutscher Geschichte entwickelt hat. In Anlehnung an die Arbeiten von Victoria de Grazia zum italienischen Faschismus kann man den Sport in Deutschland zu dieser Zeit der *culture of consent* (Grazia 1981)² zuordnen. Mit Leibesübungen und Sport, in Schule, Verein und Freizeit wurde systematisch versucht, der deutschen Bevölkerung die *Normalität* des Lebens zu demonstrieren und gleichzeitig in dem publikumswirksamen Bereich des Sports nach und nach nationalsozialistisches Gedankengut durchzusetzen. Gerade unpolitische Menschen lassen sich durch irrationale Erfahrungen wie die des Sports gewinnen.

Um so schwerer war es nach 1945, diesen gesellschaftlichen Sektor systematisch zu erschließen, da in ihm die Probleme des Mitläufertums besonders sichtbar werden und es nicht einfach ist, mit den sonst beim Nationalsozialismus üblichen moralischen Maßstäben zu operieren. Im Sport, wo so leicht spitzensportliche Leistungen als *Heldentum* interpretiert werden, sind die *Helden* in dieser Zeit wohl eher im wirklichen Leben und nicht im Sport gefordert gewesen. Es kommt dazu, dass viele im Sport Engagierten (ähnlich wie bei den Autobahnen) im Nationalsozialismus vor allem das für sie Positive sehen wollten und z. T. noch immer sehen. Deutschland war im Sport international nie wieder so erfolgreich wie bei den Olympischen Spielen 1936 in Berlin, wo mit weitem Abstand Platz eins in der Nationenwertung erreicht werden konnte, und Sportlehrer hatten nie zuvor

¹ Diem 1960.

² Über die Wechselwirkung von Kultur- zu politischer Geschichte gerade im Sport vgl. Buss, Güldenpfennig & Krüger 1999.

oder danach einen so hohen gesellschaftlichen Status wie in den zwölf Jahren Nationalsozialismus (Krüger 1987).

1. Der Nationalsozialistische Sport – Ein Überblick

Leibesübungen und Sport lassen sich in der nationalsozialistischen wie zu anderen Zeiten in wenigstens vier Komponenten teilen: (1) schulische Leibesübungen, (2) Spitzensport, (3) Breiten- und Freizeitsport. Da die NSDAP, die zunächst als Männerbund gegründet worden war, den Geschlechtern sehr verschiedene Rollen zuwies, muss (4) außerdem in allen drei Bereichen deutlich zwischen Sport für Männer und männliche Jugendliche sowie Frauen und weibliche Jugendliche unterschieden werden.

Darwinismus war die nach dem 1. Weltkrieg in Europa und den USA am weitesten verbreitete Ideologie. Der deutsche Darwinismus unterschied sich jedoch vom angelsächsischen in einer grundsätzlichen Weise: Während man in den USA und Großbritannien davon ausging, dass es beim *survival of the fittest* um das fitteste Individuum ging, wurde diese Theorie von den Nationalsozialisten und anderen deutschen Rassenhygienikern³ als Überleben der besten Rasse umgedeutet (Hofstadter 1962; Weiss 1997). Leibesübungen und Sport spielten aber gerade in den Rassentheorien eine wichtige Rolle (vgl. Krüger 1998a) und sind insofern mit den Vernichtungslagern eng verwandt, weil es beim Sport um die scheinbar positive, bei den Vernichtungslagern um die scheinbar negative eugenische Auslese geht (Krüger 1999a).

Als die Nationalsozialisten im Frühjahr 1933 an die Macht kamen, hatten sie für die verschiedenen Teilbereiche der neu zu organisierenden Gesellschaft ganz konkrete Pläne. Für die verschiedenen Teilbereiche hatten sie auch Führungspersonlichkeiten, mit denen diese Pläne personell verbunden waren. Nicht so mit Leibesübungen und Sport. Es gab keine nationalsozialistische Sportorganisation,

³ Es gibt hierzu eine Fülle an Literatur, vgl. bes. Beutelspacher, M. u. a. (Hg.) (1988): Volk und Gesundheit. Heilen und Vernichten im Nationalsozialismus; Kroll, J. (1983): Zur Entstehung und Institutionalisierung einer naturwissenschaftlichen und sozialpolitischen Bewegung: Die Entwicklung der Eugenik/Rassenhygiene bis zum Jahre 1933; Lilienthal, G. (1979): Rassenhygiene im Dritten Reich. Krise und Wende; Proctor, R. (1988): Racial Hygiene. Medicine under the Nazis; Pross, C. & Aly, G. (1989): Der Wert des Menschen. Medizin in Deutschland. 1918 – 1945; Schmuhl, H.-W. (1987): Rassenhygiene, Nationalsozialismus, Euthanasie; Weingart, P. & Kroll, J. & Bayertz, K. (1988): Rasse, Blut und Gene; Weiss, S. F. (1987): The Race Hygiene Movement in Germany; Zischka, J. (1986): Die NS-Rassenideologie. Machttaktisches Instrument oder handlungsbestimmendes Ideal?

auch wenn der hauptsächlich in Österreich ansässige Deutsche Turnerbund (DTB), der antisemitische Ableger der großen Deutschen Turnerschaft, als nationalsozialistisch galt. Die NSDAP druckte z. B. den Pressedienst des DTB im *Völkischen Beobachter* nach (Krüger 1972a, S. 32). Als der Reichsorganisationsleiter der NSDAP Gregor Strasser im Herbst 1932 gefragt wurde, ob man denn nun nicht besser auch einen NS-Sportbund gründen solle, antwortete dieser, dazu sei es nun zu spät (Krüger 1985). Wenn man an die Macht käme, würde man den Sport nach (italienischem) faschistischem Modell als einen Staatssport umorganisieren. So lässt sich dann auch für das Frühjahr und den Sommer 1933 zeigen, dass alle Bereiche noch sehr im Flusse waren und man immer wieder nach Italien sah, um sich zu überzeugen, dass auch alles faschistisch zugehe (Krüger 1999c).

Bei der Grundorganisation der Gesellschaft erwiesen sich die Nationalsozialisten als gute Schüler der italienischen Faschisten. Erst vom Herbst 1933 an kann man die Eigenständigkeit des nationalsozialistischen Sportsystems erkennen, weil nun die entsprechenden deutschen Sportpersönlichkeiten ihren Platz im neuen System gefunden hatten – meistens handelte es sich hierbei um Personen, die auch bereits in der Weimarer Zeit tonangebend gewesen waren (Krüger 1991a).

1.1 Schulische Leibesübungen

Als Folge der Weltwirtschaftskrise waren vor allem solche Lehrer aus dem Schulsystem nach 1929 entlassen worden, deren Unterricht keinen unmittelbaren Nutzen zu bringen schien. Dies beinhaltete vor allem auch die Turnlehrer. Diese wandten sich im Scharen dem Nationalsozialismus zu, weil eine *Ideologie der Kraft* ihnen einen wichtigen Platz im Schulsystem zuzubilligen schien (Kriek 1933, S.97; Baird 1990; vgl. Tietze 1984). Der Turnlehrer galt daher später auch schon fast als so etwas wie die Karikatur des Nazis (Grunberger 1995). Diese setzten dann auch 1933 schnell durch, dass sie alle wieder eingestellt wurden und dass schulische Leibesübungen nicht nur ihren Platz im Stundenplan wieder erlangten, sondern dass eine alte Forderung der Leibeserzieher, die tägliche Sportstunde, bei den Nationalsozialisten nun eingeführt wurde (Krüger 1979a). Das Ganze wurde eingebettet in eine politische Theorie der Leibeserziehung (Joch 1971).

Von 1935 an wurden zudem nationalsozialistische Eliteschulen gegründet, nämlich einerseits die Nationalpolitischen Erziehungsanstalten (*Napola*), die oft aus schon vorhandenen Internaten weiter entwickelt wurden, und die *Adolf Hitler Schulen*, die direkt unter der Ägide der Partei standen. Für beide war typisch,

dass der Sportunterricht sowie die freiwilligen zusätzlichen Stunden mit Leibesübungen im erheblichen Umfang ausgebaut wurden. Im Vergleich zu 1931 gab es nicht nur wöchentlich 4 Stunden mehr an schulischen Leibesübungen, sondern zusätzlich noch 64 Wochenstunden vor-militärische Übungen (Gruenberg 1934). Auch hier handelte es sich um eine Form von Leibesübung. Es lässt sich jedoch zeigen, dass auch die Musikerziehung zu den Gewinnern zählte: Neun Stunden mehr pro Woche wurde Chorgesang gepflegt, während eine Stunde an traditionellem Musikunterricht eingespart wurde (Ueberhorst 1969 choltz 1973).⁴

Auch inhaltlich wurde nicht so sehr viel verändert (Bernett 1985). Zwar kam entsprechend Hitlers Vorstellungen aus *Mein Kampf* Boxen für Jungen hinzu, ansonsten wurde jedoch wenig formal verändert (Pfeiffer 1987, S. 104-117), so dass hier Diems *Diktum*, dass sich wenig verändert habe, durchaus entsprochen wurde. Woran lag dies aber?

Vielleicht lässt sich die paradoxe Situation am leichtesten am Beispiel von Dr. Bernhard Zimmermann erklären: Zimmermann war Offizier im 1. Weltkrieg gewesen. Nach dem Kriege wurde er zunächst der akademische Turnlehrer an der Universität Göttingen, wo ihm dann zum Wintersemester 1924/25 die Leitung des neu gegründeten Instituts für Leibesübungen der Universität übertragen wurde. Zu seinen Spezialitäten gehörte der Geländesport. Dieser erfreute sich auch nach 1933 solcher Beliebtheit, dass er häufig herangezogen wurde, wenn in nationalsozialistischen Wehrsportlagern die Leibeserzieher-Elite ausgebildet und ausgewählt werden sollte (Krüger & Lojewski 1998). Zum 1.7.1937 wurde er aus dem Dienst entlassen, da er nicht bereit gewesen war, sich den Vorschriften entsprechend von seiner jüdischen Frau zu trennen. 1938 emigrierte er nach Großbritannien und wurde in Gordenstoun der Turnlehrer der Privatschule von Kurt Hahn – und in dieser Eigenschaft z. B. auch der Turnlehrer von Prinz Philipp. Von Kurt Hahn und Gordenstoun ging dann die Outwardbound-Bewegung aus, die heute als Abenteuerpädagogik nach Deutschland wieder zurückgekehrt ist. Bezüglich der körperlichen Anforderungen gehen diese auf Zimmermann zurück. Von den Übungsformen her hat sich nichts am Geländesport der Weimarer Zeit, dem Wehrsport der Nationalsozialisten bis zur Abenteuerpädagogik verändert (Henze 1991). Es gibt keinen kommunistischen, keinen kapitalistischen und auch keinen faschistischen Weitsprung. Die Formen sind in allen politischen Systemen die gleichen. Leibesübungen lassen sich daher auch leicht instrumentalisieren.

⁴ Für eine sehr persönliche Sicht vgl. Montanus, K. (1995): Die Putbusser. Kadetten unter dem Hakenkreuz. Ein Napola-Schüler erzählt; vgl. exemplarisch Schäfer 1997.

1.2 Spitzensport

Die nationalsozialistische Ideologie stand der spitzensportlichen Spezialisierung skeptisch gegenüber. Sehr schnell jedoch erkannten Goebbels und Hitler die Propagandawirkung spitzensportlicher Leistungen. Im wesentlichen war dies die Wirkung der Olympischen Spiele von 1936, die noch die bürgerlichen Sportführer für Deutschland hatten sichern können. So stellt auch das Jahr 1936 für die Entwicklung des Spitzensports eine Zäsur dar. In den Jahren bis 1936 wurden die miteinander konkurrierenden nationalen Sportverbände zu einem Einheitsverband unter nationalsozialistischer Führung zusammengeschlossen. Im Radsport gab es vorher z. B. dreizehn verschiedene nationale Radsportverbände und später nur noch einen. Es wurde auch in der Fläche eine Gleichschaltung vollzogen. Während bis 1933 die Zuständigkeitsgebiete der Regionalverbände sich an historischen Zufälligkeiten (die Fußballer und Leichtathleten des niedersächsischen Göttingen gehörten z. B. zum Westdeutschen Spielverband) oder geographischen Gegebenheiten (es gab z. B. einen Harzer Skiverband, obwohl sich mehrere Staats- und Bezirksgrenzen im Harz trafen) orientierten, wurden nun die Verbandsgrenzen an den politischen Grenzen ausgerichtet. 1938 ging die Zuständigkeit für den Sport vom Staat auf die Partei über, so dass sich die Verbandsgrenzen nun an den Gau-Grenzen der NSDAP ausrichteten.

Kommunistische und sozialdemokratische Sportorganisationen wurden schon 1933, katholische und protestantische 1935 aufgelöst. In allen Fällen wurde jedoch den Sportlern selbst gestattet, weiter ihren Sport auszuüben. Sie mussten zwar zwei Bürgen beibringen, die bereit waren zu bezeugen, dass es sich bei ihnen nicht um *Marxisten* handele, und es sollten auch keine ganzen Abteilungen übernommen werden, um keine „kommunistischen“ Zellen zu übernehmen, aber die Sportausübung selbst wurde allgemein ermutigt (Krüger 1996).

Dies kam der Nationalmannschaft zugute. Die Menge der jährlich durchgeführten Länderkämpfe nahm im erheblichen Umfang zu. Obwohl das nationalsozialistische Deutschland angeblich kulturell isoliert werden sollte, gab es keine Zeit, in der Deutschland mehr Länderkämpfe abschloss und durchführte als bis 1939. Der Spitzensport diente nicht nur der Demonstration deutscher nationaler bzw. „rassischer“ Stärke, sondern auch dem Durchbrechen der kulturellen Isolation des Reiches.

Hierbei konnte der nationalsozialistische Reichssportführer Hans von Tschammer und Osten (Steinhöfer 1973) auf Strukturen zurückgreifen, die bereits vor dem 1. Weltkrieg – zum Höhepunkt des Nationalismus – geschaffen worden waren. Selbst die Pläne für die Olympischen Spiele 1936 entsprachen zunächst den für die dann kriegsbedingt ausgefallenen von 1916 in Berlin und dem Schwarzwald ausgearbeiteten. Erst als das Ausland zugesagt hatte, die Spiele auf jeden Fall in

Deutschland durchführen zu lassen, engagierte sich Hitler persönlich für die Spiele und es wurde das grandiose Olympiastadion gebaut, das bis heute ein Zeugnis nationalsozialistischer Monumentalkunst darstellt. Der deutsche Erfolg war nicht nur dem *Heimvorteil* zuzuschreiben, sondern auch systematischen Trainingsmaßnahmen. Deutschland hatte den *Staatsamateur* nicht erfunden, aber für die Olympischen Spiele von 1936 und später für die Vorbereitung der dann dem Kriege zum Opfer gefallen Spiele von 1940 perfektioniert (Bernett 1980). Berufliche Freistellungen im öffentlichen Dienst, 1912 in Schweden erfunden (Krüger 1999b) und vom faschistischen Italien weiterentwickelt worden, machten Deutschland zur erfolgreichsten Sportnation.

Die Sportbegeisterung wurde jedoch auch für andere politische Zwecke verwendet. Hitler belegte die deutsche Friedensliebe nach dem Einmarsch in das entmilitarisierte Rheinland mit dem Hinweis auf den Applaus, den die französische Wintersportmannschaft kurz zuvor bei den Winterspielen in Garmisch-Partenkirchen erhalten hatte. Am Tag der Eröffnung der Olympischen Spiele von Berlin wurde verkündet, dass künftig keine Jugendarbeit außerhalb der Hitlerjugend geduldet werde. Alle Sport treibenden Jugendlichen mussten sich der HJ anschließen, wenn sie weiterhin an den Start gehen wollten. Aus den Deutschen Jugendmeisterschaften wurden die Deutschen HJ-Meisterschaften. Was für viele wie ein formaler Akt aussah – dieselben Trainer, dieselben Sportstätten, dasselbe Wettkampfprogramm – von manchen Trainern sogar begrüßt wurde, da die HJ Trainer besser besoldete, machte doch die Gleichschaltung für alle sichtbar. Nicht einmal in dem auf Selbständigkeit und internationale Anerkennung bedachten Spitzensport gab es etwas an der Vormacht der Partei zu rütteln.

Auch im Hinblick auf das Mitwirken von Juden im deutschen Spitzensport verhielten sich die Nationalsozialisten konsequent: menschenverachtend. Bereits im Frühjahr 1933 hatten die meisten Vereine sich freiwillig ohne Rechtsgrundlage von ihren jüdischen Mitgliedern getrennt. Die Verbände machten geradezu einen Wettlauf um die Gunst der NSDAP, sich als erste als „judenfrei“ ausrufen zu können. Was jedoch eigentlich einen Juden ausmachte, wurde erst im Herbst 1935 amtlich geklärt, da dann auch die Nürnberger Gesetze in der Schriftfassung vorlagen. Erst dann wurde entschieden, dass Rudi Ball, über die Schweiz nach Italien emigrierter Eishockeynationalspieler, zu 50 % jüdischer Herkunft, und Helene Mayer, Olympiasiegerin im Florett 1928, die inzwischen in den USA studierte und amerikanische Florettmeisterin geworden war, zu den Olympischen Spielen eingeladen wurden. Als *Halbjuden* waren sie geduldet (Krüger 1994). Auch Theodor Lewald, der Präsident des Organisationskomitees der Spiele von Berlin (Krüger 1995), sowie Oberst Fürstner, der Bürgermeister des Olympischen Dorfes der Männer, fielen unter diesen Paragraphen des Gesetzes. Der einzigen verbliebenen jüdischen Spitzensportlerin, Margarete Bergmann, in England trainierte Hochspringerin, die kurz vor den Olympischen

nierte Hochspringerin, die kurz vor den Olympischen Spielen den Deutschen Hochsprungrekord eingestellt hatte, wurde der Start verwehrt, da sie angeblich nicht in Form sei.⁵ Lieber wurde hier auf einen Startplatz und eine Medaillenchance verzichtet, als sich durch eine Jüdin vertreten zu lassen (Krüger 1999d). Gretel Bergmann wurde jedoch erst dann darüber informiert, dass sie nicht Teil der Mannschaft sein würde, als die großen Mannschaften sich schon auf den Weg nach Deutschland gemacht hatten. Die Pressereaktion des Auslandes wurde nicht nur sehr sorgsam beobachtet, sondern auch die Presse im Inland wurde sehr detailliert darüber informiert, worüber in welchem Umfang geschrieben werden durfte und worüber nicht. Missachtung solcher Verbote führten zum Einstellen mancher Zeitungen und zu Berufsverboten für die Journalisten (Krüger 1998b).

Der jüdische Sport in Deutschland wurde zunächst nicht verboten. Der Ausschluss der jüdischen Sportlerinnen und Sportler aus den bürgerlichen deutschen Sportvereinen führte zunächst sogar dazu, dass die jüdischen Sportorganisationen einen erheblichen Mitgliederzuwachs zu verzeichnen hatten, da viele Deutsche jüdischer Abstammung in den nicht konfessionell organisierten Vereinen ihren Sport betrieben hatten. Der Mitgliederhöhepunkt der jüdischen Sportorganisationen in Deutschland war 1935 zu beobachten. Dann nahm die Emigration zu und es traten nur noch wenige neue Mitglieder ein. Mit der Reichspogromnacht am 8. November 1938 nahm der jüdische Sport in Deutschland auch bald sein Ende (Bernett 1978).

Der Spitzensport in Deutschland entwickelte sich jedoch fort. Auch mit Kriegsbeginn nahm er nur eine kurze Auszeit. Dann gab der Reichssportführer die Parole aus: „Weitermachen!“ (Krüger 1991b). Die Zahl der Länderkämpfe nahm noch weiter zu, da darauf geachtet wurde, dass in allen besetzten Gebieten und befreundeten Staaten der Spitzensport weiterhin auf relativ hohem Niveau betrieben wurde (Teichler 1991). Die deutsche Dominanz in Zentraleuropa nahm bis Mitte 1942 in einer solchen Weise zu, dass Pläne gemacht wurden, europäische – faschistisch dominierte – Sportverbände dort zu gründen, wo es nicht gelungen war, die Oberhand in den internationalen Verbänden zu bekommen. Als erstes gelang dies mit dem internationalen Studentensportverband (Oelrich 1997). Mit den deutschen Niederlagen war dann jedoch die internationale Bereitschaft, sich mit den Verlierern einzulassen, ebenfalls begrenzt.

⁵ Für die Erfolge des jüdischen Sports vgl. Mayer 2000.

Jahr	Anzahl Länderkämpfe	Anzahl verschiedener Staaten
1920 – 30	192	19
1932	27	16
1933	23	12
1934	32	12
1935	78	23
1936	39	18*
1937	62	18
1938	86	21
1939	106	19
1940	50	11
1941	50	9
1942	51	9
1943	2	2
* Zusätzlich nahmen Deutschland sowie 48 weitere Staaten an den Olympischen Spielen in Berlin teil.		

Tab. 1 Deutsche Länderkämpfe

Länderkämpfe (Tab. 1) und internationale Wettkämpfe fanden in Deutschland jedoch bis zum Herbst 1944 statt. Die Bedingungen hierfür waren überaus kompliziert. So musste der Veranstalter im Stadion für je 50 Zuschauer einen Luftschutzhelfer stellen. Bei einer internationalen Radrennsportveranstaltung auf der Radrennbahn in Hannover waren es somit allein 400 Luftschutzhelfer, die sich um die 20.000 Zuschauer zu kümmern hatten (Krüger 1993). Im Herbst 1945 gab es dann schon wieder die ersten internationalen Wettkämpfe im besetzten Nachkriegsdeutschland. Nun waren es Wettkämpfe mit den Besatzern, die die Fans in die Stadien lockten.

Die wiedergegründeten Sportorganisationen der Besatzungszonen übernahmen von den Nationalsozialisten gern die Gleichschaltung der Verbände: Pro Sportart nur noch einen Verband, Verbandsgebiet identisch mit dem Gebiet staatlicher Zuständigkeit, damit man gegenüber den Behörden mit nur einer Stimme sprechen konnte.

1.3 Breiten- und Freizeitsport

Auch wenn man wohl die Grenze zwischen dem Spitzensport und dem Breiten- und Freizeitsport im Laufe der Zeit an je verschiedenen Stellen ziehen kann, so ist es doch sinnvoll, diese Unterscheidung auch zu Zeiten des Nationalsozialismus zu treffen, da die Motivation zum Spitzensport sich doch grundsätzlich von der Motivation zum Breitensport unterscheidet.⁶ Ich klammere hier den privat organisierten Freizeitsport aus, auch wenn Wandern, mit dem Kanu wandern, Tourenradfahren eine erhebliche Bedeutung hatten. Der unorganisierte Sport zeichnet sich ja gerade dadurch aus, dass er sich dem verallgemeinernden wissenschaftlichen Zuschnitt entzieht (Krüger 1980).

Im organisierten Freizeit- und Breitensport lassen sich drei Tendenzen festmachen: In den traditionellen Turn- und Sportvereinen wurde bereits nach 1925 vermehrt Wehrturnen bzw. Wehrsport eingeführt. Hiermit im Zusammenhang standen die Initiativen der Reichswehr, an den Bestimmungen des Versailler Friedens vorbei eine körperlich entsprechend vorbereitete Reservearmee aufzubauen. Dies geschah in den Volkssportschulen, in denen für alle Vereine Wehrsportübungsleiter aus- und weitergebildet wurden.

Die zentralen ideologischen Kategorien des Wehrsports und des Volkssports sind noch nicht ausreichend sichtbar gemacht worden, da sich die Sportgeschichte frühzeitig dem Diktum Bernetts beugte, dass „Wehrsport ein Pseudosport“ sei (Bernett 1981) und er aus dem Spektrum der Sportgeschichte ausgeblendet wurde, während sich die militärische Geschichte nicht mit den vorbereitenden Übungen der wehrsportlichen Organisationen befasste, zu denen aber eben auch die Sportorganisationen zählten. Gerade der sich *unpolitisch* im Sinne von parteipolitisch nicht gebunden gebende Volkssport mit seiner Volkstumsideologie (Emmerich 1971) sorgte für eine kontinuierliche Durchdringung der Jugendlichen mit Wehrrertüchtigungsparolen und legte damit den Grundstein für nationalsozialistische Identifikationsfiguren (Behr 1980, S. 297). Auch zentrale Sportkategorien wie der Erlebnisbegriff der Zeit oder/und die Bewegungsbegeisterung bis hin zur *freiwilligen Unterwerfung* (Erb 1984, S. 13) wie dem Marschieren im uniformierten Verband verdienen es untersucht zu werden, um Zugang zu den Motiven und Bedürfnissen der Beteiligten zu finden. Fest steht, dass es bestimmte Sportarten waren, die sich neben dem typischen Geländesport hierfür besonders anboten: So wurde Feldhandball als ein militärisches Spiel propagiert, an den Hochschulinstituten für Leibesübungen der Universitäten wurde der Segelflug als Vorbereitung der späteren Piloten und an den Instituten der Technischen Universitäten Segeln für die künftigen Marineoffiziere mit finanzieller Unterstützung der Reichswehr

⁶ Für die Wechselwirkung vgl. Krüger 1972, S.437-440.

eingeführt. Diese Programme wurden von den Nationalsozialisten begeistert nach 1933 übernommen. Die Volkssportschulen wurden vor allem als SA-Sportschulen fortgeführt (Barrett 1977).

Insgesamt übernahm vor allem die SA die wehrsportlichen Elemente der Sportvereine, die hierdurch eine Reihe von wehrsportlich interessierten Mitgliedern verloren, sich aber von etwa 1935 auf ihren sportlichen Kern konzentrieren konnten. Dieser veränderte sich wie im Spitzensport nur bei den Organisationen, die mittelbar oder unmittelbar durch das Verbot einzelner Sportorganisationen betroffen war. Erst mit dem Beginn des 2. Weltkrieges gab es nun erhebliche Veränderungen. Da gerade sportliche Männer im Krieg benötigt wurden, hatte der Krieg eine erhebliche Auswirkung auf den Sportverkehr. So wurden z. B. die früher recht starren Regeln für die Startberechtigung schnell verändert, um auch heimatfernes Sporttreiben zu ermöglichen, da nun auch *Gastmitglieder* bei Meisterschaftsspielen eingesetzt werden durften.

Der Betriebssport erlebte einen deutlichen Aufschwung. War er in der Weimarer Zeit von rechts und links angegriffen und diffamiert worden, so wurde er nun zu einem Aushängeschild der Deutschen Arbeitsfront und der Kraft durch Freude-Bewegung. Im Kaiserreich und in der Weimarer Zeit gab es einzelne Großbetriebe, die einen eigenen Sport organisierten und mit patriarchalischer Elan finanzierten. Dieser von der Arbeitersportbewegung als *gelb* bezeichnete Sport gab Arbeitern und Angestellten die Möglichkeit, vom Betrieb subventioniert mit Arbeitskollegen Sport zu betreiben. Dies stärkte das Gefühl der Betriebszugehörigkeit und machte deutlich, dass *Treue* eine Zweibahnstraße ist. Dem bürgerlichen Vereinssport war der Betriebssport ein Ärgernis, da hier kostenlose Sportstätten zur Verfügung gestellt wurden, was sie als einen Eingriff in die Chancengleichheit beim Werben um Mitglieder ansahen (Fasbender 1997).

Die Nationalsozialisten gründeten nach italienischen Vorbild die KdF-Bewegung, um die Arbeiter und Angestellten vom neuen Regime nicht abseits stehen zu lassen, sondern ihnen zu zeigen, dass sie einen unmittelbaren Nutzen haben konnten. Hierzu griffen sie auf den Betriebssport zurück und führten diesen geschlossen in das KdF-System ein (Krüger 1986, S. 213-226). Da hier nun aber erhebliche Mittel zur Verfügung standen, die früher teilweise den Gewerkschaften zugute gekommen waren, konnte die KdF-Bewegung z. B. ihre Übungsleiter deutlich besser bezahlen als die Vereine. Die Vereine liefen daher nun auch gegen den KdF-Sport Sturm, wie sie es schon in der Weimarer Zeit gegen den Betriebssport getan hatten. Dies zeigte jedoch keine Wirkungen. Der Reichssportführer ließ sich vielmehr als Führer des KdF-Sports in die Pflicht nehmen, um zumindest nominell die Kontrolle über diesen Bereich des Breitensports zu behalten. Es fällt auf, dass – sicher nicht im Interesse der NSDAP – es die verschiedenen Arbeitersportfunktionäre und vor allem Sportlehrer gab, die vom KdF-Sport übernommen

wurden. Die Anstrengungen, die vom Regime unternommen wurden, um gerade beim Arbeiter eine *culture of consent* zu erzeugen, machen sich beim KdF-Sport besonders bemerkbar.

Das Gewicht, das die Partei auf den Breiten- und Freizeitsport legte, lässt sich vielleicht besonders gut am allgemeinen Hochschulsport ablesen. In den alten Universitäten gab es eine Tradition seit deren Gründung, sich mit den jeweiligen Leibesübungen auseinanderzusetzen. Dies war aber gerade – entsprechend den übrigen akademischen Freiheiten – eine freiwillige Veranstaltung. Die Nationalsozialisten führten nun aber den Pflichtsport für alle Studierenden ein. Auch wenn hierbei von vielen der Wehrsport favorisiert wurde, so bleiben doch genügend freiwillige Elemente bestehen, so dass es sich um eine allgemeine Sportpflicht für Studierende handelte. Auch wenn es formell unmöglich wurde, sich ohne entsprechende Sporttestate zu Examen zu melden, so ist die Rigorosität, mit der dies durchgesetzt wurde, wohl von Hochschule zu Hochschule verschieden gewesen. Der Anspruch der Nationalsozialisten, dass körperliche Bildung der geistigen gleichgestellt zu sein habe, lässt sich aber hieran besonders gut demonstrieren.⁷

1.4 Frauensport

Die Strukturen des Frauen- und Mädchensports entsprachen im wesentlichen denen des Sports für Jungen und Männer. Unterschiede gab es bei den typischen geschlechtsspezifischen Organisationen wie auf der einen Seite dem Bund Deutscher Mädel (BDM) und auf der anderen Seite der HJ und der SA. Im Vereinssport und im KdF waren Männer und Frauen gleichgestellt. Hier galt die Umsetzung des Beschlusses des IOC von 1914, dass eine Frauenmedaille genauso viel zählte wie eine Männermedaille und daher wurde auch ähnlich investiert (Krüger 1997, S. 85-98).

Der Hauptunterschied lag im ideologischen Anspruch. Bei den Männern hatte sich die Ideologie des Sports, der Spitzenleistung durch Spezialisierung, außerhalb des Wehrsports mit Hilfe gerade der Olympischen Spiele von 1936 durchgesetzt. Diese Ideologie wurde auch in die Sportlehrerausbildung und den Hochschulsport durch das Amt K (für körperliche Erziehung) des Reichserziehungsministeriums (REM) hereingetragen. Der Verantwortliche, Dr. Carl Krümmel,

⁷ Exemplarisch sind die Bedingungen in Göttingen besonders gut erforscht, vgl. Buss 1987, S. 437-463.

war ehemaliger Deutscher Meister über 5000 m und erwartete, dass Studenten nicht nur von Wehrwillen erzählen konnten, sondern er wollte Wehrkraft durch gezieltes Training fördern (Bernett 1988a, S. 167-191). Als ehemaliger Langstreckler forderte er daher auch gezieltes spezialisiertes Training. Diese Vorstellungen wurden auch vom Propagandaminister Goebbels vertreten, der Deutschland in internationalen Medaillenwertungen vorn sehen wollte, um die Kraft des Reiches nach innen und außen besser vertreten zu können.

Anders sah es jedoch auf dem ideologischen Sektor bei den Frauen aus. Hier mussten sich die Nationalsozialisten mit ihrer eigenen Ideologie auch innerhalb der Frauenorganisationen selbst auseinandersetzen – und hier gewann die Turnerideologie der Vielseitigkeit ohne spitzensportlichen Anspruch. Die biologische Komponente, Mutter für eine künftige Generation von Soldaten zu sein, setzte sich durch (Czech 1994). Das bedeutete nicht, dass es nicht auch weitere Spitzensportlerinnen gab – im Gegenteil. Der nationalsozialistische Frauensport brachte das erste deutsche Fräuleinwunder hervor, aber dieses wurde längst nicht so gern gesehen und stand unter dauerndem ideologischen Zweifel, ob nun nicht durch die sportlichen Medaillen die mögliche Mutterschaft beeinträchtigt werden würde (Fenner 1999, S. 97-114). Die Olympiasiegerin und mehrfache Deutsche und Weltrekordlerin Gisela Mauermayer sah sich auch eine Generation nach dem Kriege als „geburtenpolitischer Blindgänger“.⁸

2. Rezeption des nationalsozialistischen Sports

Wie ist der nationalsozialistische Sport nun zu bewerten? Wie bei anderer Geschichtsschreibung auch hängt dies entscheidend vom eigenen Standort ab. Die Sporthistoriographie der NS-Zeit lässt sich in Westdeutschland in vier Perioden unterteilen, während es in der SBZ/DDR im gesamten Zeitraum kaum nennenswerte Perspektivwandel gab. In der Zeit zwischen 1945 und ca. 1949 wurde relativ offen über die Vorkommnisse in der NS-Zeit diskutiert. Zwar haben sich die Vertreter der Universitätsinstitute an dieser Diskussion nicht beteiligt, aber Zeitzeugen haben teilweise mit Sportführern abgerechnet. Diese Art von Sportgeschichtsschreibung dominierte in der gesamten DDR. Auch wenn es sich hier teilweise um die Fortsetzung der Auseinandersetzungen der Weimarer Zeit in die Gegenwart handelte und vor allem die Perspektive der Arbeitersportbewegung

⁸ Interview mit A. Krüger am Rande des 1. Int. Olympiade Symposions der IOV, Athen Aug. 1981.

gewählt wurde, so zeigte sich doch eine große Bereitschaft, sich den Quellen zu stellen und zwar ideologisch eingefärbte, aber aufschlussreiche Sporthistoriographie zu verfassen.

In der Bundesrepublik dauerte es bis 1966, ehe sich die ersten Wissenschaftler der Kriegs- und bis 1971 der Nachkriegsgeneration mit dem NS-Sport auseinandersetzten. Dies hing sicher auch damit zusammen, dass die Direktoren der Institute für Leibesübungen, die noch von Krümmel selbst ausgewählt worden waren (Ueberhorst 1976) und die Sportführer mit NS-Vergangenheit bis Mitte der 1960er Jahre eine führende Rolle im deutschen Sport einnahmen (Buss 1985). Es ist das unbestrittene Verdienst von Hajo Bernett, sich 1966 mit einer Dokumentation über die nationalsozialistische Leibeserziehung an die Öffentlichkeit gewagt zu haben (Bernett 1966). Auch er kannte die Bedingungen, unter denen seine Karriere stand, und hatte sich bis zu diesem Zeitpunkt immer nur mit unpolitischen Beiträgen z. B. zu den Philanthropen einen Namen gemacht. Erst als er zum Direktor des Instituts für Leibesübungen der Universität Bonn ernannt war, wechselte er die Richtung. Von nun an kann man sehen, dass er bis an sein Lebensende die Rolle des aufdeckenden Jägers spielte – auf die, die im NS-Sport eine Rolle gespielt hatten. Hierbei fiel allerdings auf, dass er diejenigen verschonte, die den so nationalsozialistisch Belasteten nach 1945 die Steigbügel gehalten hatten, um wieder im deutschen Sport zu Amt und Würden zu kommen (vgl. Krüger 1977, S. 102-103).

Es erhebt sich in diesem Zusammenhang die Frage, wieso es bis 1966 dauern konnte, ehe nach und nach mit der kritischen Aufarbeitung des nationalsozialistischen Sports begonnen werden konnte. Hier muss zunächst die Fachgeschichte betrachtet werden, in der durch Fritz Fischers Buch *Griff nach der Weltmacht* (1961) ebenfalls ein tiefer Einschnitt im Selbstverständnis erfolgte. Die im Anschluss an das Buch geführte Diskussion schuf die Bereitschaft, innerhalb des Faches politisch motivierte Auseinandersetzungen auch als solche zu führen. Sein Buch, mit dem das Tabu der Kriegsschuldfrage des 1. Weltkrieges durchbrochen wurde, ermöglichte auch in anderen Bereichen der Innenpolitik wie dem Sport tabuisierte Themen anzugehen. Bernett selbst bezog sich auf Gamm, der 1964 aus der Analyse der Pädagogik der NS-Zeit die Sportpädagogik ausklammerte (Gamm 1964; vgl. Bernett 1966, S. 9). An sportimmanenten Themen sind der Tod Diems (1963) und von Halts (1964) sowie der Rückzug v. Mengdens (1964) (vgl. Bernett 1976) zu nennen. Die Macht der *alten* Institutsdirektoren Krümmelscher Prägung war jedoch noch so groß, dass es bis 1975 dauerte, ehe auch in der Sportwissenschaft zu Themen des NS-Sports gearbeitet wurde, während es zuvor sportinteressierte Fachhistoriker waren, die sich nach Bernett geäußert hatten (Krüger 1979b).

In den folgenden ca. 20 Jahren wandte sich nun eine Fülle von jüngeren Sporthistorikern dem nationalsozialistischen Sport zu, so dass nun aus einer tabuisierten Phase die am besten erforschte wurde. Hierbei stand diese Forschung unter dem Paradigma der politischen Geschichtsschreibung. Hatte sich der Sport in der Nachkriegszeit in der Bundesrepublik erfolgreich als *unpolitisch* definiert, schon um sich von der Sporthistoriographie in der DDR abzugrenzen, so wurde nun der Spieß umgedreht. Bei allem wurde nun für die NS-Zeit die politische Instrumentalisierung aufgezeigt, um die *Verfehlungen* in der NS-Zeit in das richtige Licht zu setzen und die eigene Forschung als auch politisch wichtig zu definieren. Da es einen allgemeinen Konsens in der Wissenschaft gab und gibt, dass die nationalsozialistische Politik menschenverachtend und kriminell war, hatten es die Sporthistoriker leicht, sich in den Chor derer einzureihen, die – politisch korrekt – auf die Verfehlungen in der NS-Zeit an allen Fronten hinweisen.⁹

Auf der Ebene der Quellenarbeiten ist dies schon wesentlich schwieriger, denn natürlich lässt sich die Involvierung des Sports in die nationalsozialistische Politik zeigen, aber unmittelbar persönliche kriminelle Handlungen findet man in einem Sportkontext praktisch nicht. Natürlich gab es Sportpolitiker oder Sportler, die in einem anderen Kontext kriminell wurden. So verdiente sich der Reichssportführer von Tschammer als Kommissar in Sachsen-Anhalt 1933 sein neues Amt durch den brutalen Mord an im Arbeitersport aktiven Kindern und Jugendlichen, IOC-Mitglied von Reichenau ging als derjenige in die Geschichte ein, der für Mordaktionen hinter der Front in Polen die Verantwortung trug. Von Halt, der letzte Reichssportführer und Präsident des NOK der Bundesrepublik nach 1950, wurde als Kriegsverbrecher in Nürnberg angeklagt – nicht wegen seiner Aktivitäten im Sport, sondern weil er als Direktor der Deutschen Bank viel für die Finanzierung des Freundeskreises Himmlers und der SS getan hatte (Krüger 1998c). Das aber zeigt nur, dass *Sportler* nicht *per se* gut und edel sind, selbst wenn die Sportideologie dies zu vermitteln scheint. Mit dem Sport selbst ging es im Nationalsozialismus vor allem um die *culture of consent*, um das Durchdringen der Bevölkerung mit nationalsozialistischem Gedankengut, um Körpersymbolik, um Mitläufertum, um fehlende Zivilcourage.

Seit etwa 1980 kann man nun eine weitere Entwicklung verfolgen. Vor allem im Zusammenhang mit Vereinsjubiläen wird sehr systematisch Lokalgeschichte des Sports betrieben. Hier zeigt sich auch die Tendenz, die in der Fachgeschichte als *Alltagsgeschichte* aufgetaucht ist (Krüger 1990). Im Niedersächsischen Institut für Sportgeschichte haben wir in den letzten sechzehn Jahren Wettbewerbe zu

⁹ Ich habe das natürlich auch so gemacht, aber schon 1975 auch auf die Problematik der Kontinuitäten hingewiesen und auf das Problem, daß man nicht undifferenziert alle, die in der Zeit Verantwortung trugen, in Bausch und Bogen verdammen darf, vgl. Krüger 1975b.

den besten Vereinsjubiläumsschriften Niedersachsens organisiert. Als Mitglied der Auswahljury konnte ich dabei die interessante Beobachtung machen, dass die Frage, wie mit dem NS-Sport umgegangen wird, bei den Vereinen höchst unterschiedlich gehandhabt wird. Besonders bedeutungsvoll ist jedoch die Frage der Interpretation der Quellen. Wie viel Verständnis darf man für das Mitläufertum im Alltag haben? Vielleicht muss man hier auch fragen, ob es ein Grundrecht auf Opportunismus gibt?¹⁰ Der Sport war für viele in der NS-Zeit eine Heimstätte, ein Hort der Vertrautheit, an dem Personen, die sich seit ihrer Kindheit kannten, vertrauensvoll miteinander umgehen konnten in einem Regime, in dem sonst Be-spitzelung und Repressionen an der Tagesordnung waren.

Die Lokalgeschichte hat aber auch noch etwas anderes gelehrt: Durch den Blick auf die Quellen der Reichsbehörden entstand – zudem in einem totalitären Re-gime – der Eindruck, als sei alles so verlaufen, wie man dies in Berlin geplant hatte. Ich meine, man sollte die Arbeit an den kleinen Problemen der Lokalge-schichte nicht gering schätzen, denn sie hat gezeigt, wie wichtig es ist, sich mit dem eigentlichen Sport *vor Ort* zu befassen, wo sich die Realität teilweise doch von der Theorie deutlich unterschieden hat. Ich will dies an einem einfachen Bei-spiel zeigen: 1933 haben die Nationalsozialisten erst die kommunistischen, dann die sozialdemokratischen Arbeiterturn- und –sportvereine verboten. Deutschland war ein nationalsozialistischer, d. h. totalitärer Staat. Wenn in Deutschland etwas verboten wird, ist es verboten. Ausnahmen kann es bei einem solchermaßen per-fekt durchorganisierten Totalitarismus nicht geben. Das ist die Theorie (Bennett 1983, S. 141-165).

In der Realität sah dies jedoch anders aus. Es wurden die Arbeitersportdachorga-nisationen und ihre Anschlussvereine verboten. Wer aber im Frühjahr 1933 kei-nem solchen Verband – aus welchen Gründen auch immer – angehörte,¹¹ blieb von diesem Verbot ausgenommen, und so gab es Arbeitersportvereine, die die gesamte NS-Zeit unbeschadet überstanden (z. B. Vereinigte Kletterabteilung, vgl. Zimmer 1984), während andere erst im Laufe der Zeit auffielen und dann mehr oder weniger zügig aufgelöst wurden (z. B. FC Arbeiterbildungsverein Peine, vgl. Niemeyer 1982). Wenn es in einem solchermaßen eindeutigen Fall solche Ausnahmen gibt, erweckt dies natürlich Zweifel daran, ob es in weniger theore-

¹⁰ Besonders deutlich wird das Problem bei unserem eigenen Buch: Krüger & Langenfeld (Hg.) (1991): *Sport in Hannover - von der Stadtgründung bis heute*, in dem die NS-Zeit durch verschiedene Kapitel unterschiedlich interpretiert wurde: Krüger 1991b und Krüger 1991c und dagegen Dwertmann & Wieser 1991.

¹¹ Da es eine kommunistische und eine sozialdemokratische Arbeitersportbewegung gab, die jeweils Bundestreue verlangten, gab es viele *sozialistische* Vereine, die im Interesse des Zu-sammenhalts ihrer Mitglieder den Kompromiss gefunden hatten, sich keinem der beiden Ver-bände anzuschließen.

tisch eindeutigen Fällen nicht auch ganz anders aussah. So hilft uns die lokale Sportgeschichte, die Besonderheiten des Sports und die Vielseitigkeit der Alltagsgeschichte besser zu verstehen.

Eine der Folgen der Lokalgeschichte, aber auch dessen, was als *cultural turn* in der Theoriediskussion eine Rolle spielt, hat auch den Sport erreicht (Chaney 1994). „Die Geschichte zerbröselt den Historikern zwischen den Fingern... Alles ist erlaubt, kein 'Paradigma' ist in Sicht, das der Zukunft gemeinsame neue Wege weisen könnte. Eine stille Revolution scheint sich vollzogen zu haben: Die eine, unteilbare Geschichte ist nicht mehr... dass sich Geschichte als Rekonstruktion objektiver Epochenverläufe verabschiedet hat, eröffnet dem Historiker neue Wege“ (Speck 1997). Vielleicht lässt sich dieses Phänomen als *Postmoderne* deutscher Prägung bezeichnen, denn in der deutschen Sportgeschichtsschreibung ist zu den allgemeinen Phänomenen der Postmoderne noch ein weiteres Ereignis hinzugekommen (Groß 1995).

Gerade in einer Zeit, da man 1989 nach Öffnung der Grenze zur ehemaligen DDR einen freien Zugang zu Archiven der jüngsten Vergangenheit bekommen kann, ist am Beispiel des Umganges mit den dortigen Informationen eine tiefgreifende Differenz zwischen deutschen Sporthistorikern aufgetreten. Dies ist nicht einfach die Fortsetzung der alten Kluft zwischen Ost und West. Die Unterschiede sind noch an einer anderen Stelle zu finden: Es wird hierbei besonders deutlich, wie sehr die Geschichtswissenschaft durch die jeweilige Perspektive geprägt ist. War das kommunistische System im Osten *böse*, jeder, der sich damit einließ, ein *Verbrecher*? War jeder, der sich in ein solches System einfügte, an einer herausgehobenen Stelle mit dem System auch im Sport kooperierte, unmoralisch? Fragen, die am Beispiel des Nationalsozialismus schon einmal in der deutschen Sporthistoriographie gestellt wurden, sind alle aufs neue aufgetaucht und haben nun auch eine Rückwirkung auf die Sporthistoriographie der NS-Zeit. Hierbei wird besonders deutlich, dass Wertfreiheit nicht das Handwerk des Sporthistorikers bestimmt, sondern dass man immer wieder die eigenen Werte und den eigenen Standpunkt verdeutlichen und der Überprüfung durch andere zugänglich machen muss (Krüger 1978).

Solche Fragestellungen bieten sich natürlich vor allem auch im Zusammenhang mit Biographien an. Eine frühzeitig aufgelegte Serie über Sportführer im Dritten Reich brachte es nur auf fünf Bände.¹² Inzwischen sind aber immer mehr kleinere sporthistorische Biographien veröffentlicht worden, die nun nicht nur die Kontinuität in den Nationalsozialismus hinein und auch wieder heraus verdeutlichen,

¹² Im Verlag Bartels & Wernitz in Berlin.

sondern auch zeigen, wie schwer es ist, individuell Schuld zuzuweisen.¹³ Auch muss man sich bei solchen Personen, die nach 1945 weiter aktiv waren, fragen, ob sie zu demokratischen Zeiten nicht so viel Positives geleistet haben, dass es schwer fällt, sie für die negativen Leistungen ihrer jungen Jahre zu verdammen. Die Postmoderne hat uns schließlich dazu erzogen, dass wir unsere Maßstäbe offenlegen müssen, mit denen wir das Wirken anderer messen.¹⁴

Der Unterschied besteht darin, dass die Aufarbeitung des nationalsozialistischen Sports erst 1965 – also zwanzig Jahre nach Ende des deutschen Faschismus – begann, während man mit der DDR gleich 1990 anfang. Da es keine Kriegsverwüstungen gab, ist die Quellenlage für den DDR-Sport viel besser – aber die ideologischen Probleme sind viel größer. Beim Nationalsozialismus konnte man sich relativ schnell einig sein. Dies war ein verbrecherisches Regime. Aber gerade die Lokalgeschichtsschreibung hat dann gezeigt, dass die Sportkultur als der Zement, der eine kleine Stadt zusammenhält, eine soziale Bedeutung hat, die auf der Ebene von Freundschaften und *die da oben* und *wir hier unten* gerade das Zusammengehörigkeitsgefühl des Sports und nicht die große *Volksgemeinschaft* thematisierte. Dies ging bis in den Weltkrieg hinein (Krüger 1993).

Das Besondere an der neueren Historiographie der NS-Zeit, geläutert durch die Aufarbeitung der DDR-Sportgeschichte, ist nun die kulturhistorische Wende, die von den ersten vollzogen wurde. Der Sport wurde von einer sozial- und politikwissenschaftlichen orientierten Geschichtsschreibung primär als ein soziales und politisches Phänomen verstanden und damit nicht mehr angemessen als etwas Eigenständiges betrachtet. Sport ist aber eben zunächst ein kulturelles Phänomen. Immer mehr gerade lokal- und alltagsgeschichtliche Arbeiten zum nationalsozialistischen Sport haben deutlich gemacht, dass man für die institutionellen Phänomene des Sports durchaus einen politischen Analyserahmen wählen kann, dass aber das kulturelle Phänomen *Sport* einem direkten politischen Handeln nur ganz begrenzt zugänglich ist (Buss, Güldenpfennig & Krüger 1999).

Dadurch, dass in den Jahren zwischen 1970 und 1990 vor allem die politische Dimension des NS-Sports systematisch aufgearbeitet worden ist, hat sich in den letzten Jahren nun gerade die kulturelle Dimension als besonders ergiebig erwiesen, da es hieran gefehlt hat. Allerdings ist in den letzten Jahren quantitativ das Interesse am nationalsozialistischen Sport deutlich zurückgegangen. Die Archive

¹³ Bernett (1988b) macht deutlich, daß die persönliche Perspektive des Sohnes eben auch sehr versöhnlich stimmen kann, wenn es um Opportunismus geht, vgl. hierzu auch Schachtschneider 1998.

¹⁴ Besonders intensiv wurde die Auseinandersetzung am Beispiel Carl Diems geführt, da es immer wieder Initiativen gegeben hat, die nach ihm benannten Plätze, Wege und Sportstätten umzubenennen, vgl. u. a. Bernett 1987.

des DDR-Sports stehen offen, und hier sind mit wesentlich weniger Aufwand schneller mehr Ergebnisse zu erforschen und zu publizieren (Krüger 2000).

Wenn wir uns nun abschließend dem Diktum Carl Diems zuwenden: „Es gab im Grunde keine Sportstunde, die, von Gesten abgesehen, anders verlaufen wäre als vor- und nachher“ (Diem 1960), so ist dies für viele Sporttreibende richtig. Der Sport lässt sich aber bereitwillig instrumentalisieren, so dass das Disziplingefüge des Sports in der nationalsozialistischen Zeit für den Führerstaat instrumentalisiert worden ist. Der Ausschluss von Kommunisten, Sozialdemokraten, Juden, engagierten Christen aus großen Teilen der Gesellschaft wurde vom Sport im vorausseilenden Gehorsam schneller vollzogen als es angeordnet war. Die Symbolik des Sport stellte sich bereitwillig in den Dienst der Nationalsozialisten.

Damit verschiebt sich aber die Fragestellung: Wie ist der Sport strukturiert, dass er so leicht von einem faschistischen Regime in Anspruch genommen werden konnte? Sind Teile des Sports aus ihrer Tradition heraus protofaschistisch (Brohm 1981; 1986)? Wie muss man heute mit dem Sport umgehen, damit nicht wieder eine solche Instrumentalisierung stattfinden kann? Was bedeutet es, wenn die Sieger im Sport feiern und Schwäche ablehnen (Ofstadt 1989)?

Literatur

- Baird, J. W. (1990): To die for Germany. Heroes in the Nazi Pantheon. Bloomington, In.
- Barrett, M. B. (1977): Soldiers, Sportsmen, and Politicians. Military Sport in Germany. 1924 – 1935. Diss. U. of Mass.
- Behr, K. (1980): Gymnasialer Deutschunterricht in der Weimarer Republik und im Dritten Reich: eine empirische Untersuchung unter ideologiekritischem Aspekt. Weinheim
- Bernett, H. (1966): Nationalsozialistische Leibeserziehung. Schorndorf
- Bernett, H. (1976): Guido von Mengden. „Generalstabschef“ des deutschen Sports. Berlin
- Bernett, H. (1978): Der jüdische Sport im nationalsozialistischen Deutschland. 1933 – 1938. Schorndorf
- Bernett, H. (1980): Das Scheitern der Olympischen Spiele von 1940. In: Stadion 6, S. 251-290
- Bernett, H. (1981): Wehrsport – ein Pseudosport. In: Sportwissenschaft 11, S. 295-308
- Bernett, H. (1983): Die Zerschlagung des deutschen Arbeitersports durch die nationalsozialistische Revolution, in: Sportwissenschaft 13, H. 4, S. 141-165

- Bernett, H. (1985): Sportunterricht an der nationalsozialistischen Schule. Der Schulsport an den höheren Schulen Preußens 1933-1940. St. Augustin
- Bernett, H. (1987): Carl Diem und sein Werk als Gegenstand der sportgeschichtlichen Forschung. In: Sozial- und Zeitgeschichte des Sports 1, H. 1, S. 7-41
- Bernett, H. (1988a): Das Kraftpotential der Nation. Leibeserziehung im Dienste der politischen Macht. In: Zeitschrift für Pädagogik 22 (Supplement), S. 167-191
- Bernett, H. (Hg.) (1988b): Nikolaus Bernett - Ein Turnerleben in Niedersachsen. Duderstadt
- Beutelspacher, M. u. a. (Hg.) (1988): Volk und Gesundheit. Heilen und Vernichten im Nationalsozialismus. Frankfurt/M.
- Brohm, J.-M. (1981): Le mythe olympique. Paris
- Brohm, J.-M. (1986): Zum Verhältnis von Olympismus und Nationalsozialismus. In: Gebauer, G. (Hg.): Olympia-Berlin. Gewalt und Mythos in den Olympischen Spielen von Berlin 1936. Berlin, S. 190-205
- Buss, W. (1985): Arbeitsgemeinschaft der Institutsdirektoren (AID) und die Entwicklung der Sportwissenschaft in der Bundesrepublik Deutschland. In: Buss & Krüger (1985), S. 35-51
- Buss, W. (1987): Der allgemeine Hochschulsport und das Institut für Leibesübungen der Universität Göttingen in der Zeit des Nationalsozialismus. In: Becker, H. & Dahms, H.-J. & Wegeler, C. (Hg.): Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus. München, S. 437-463
- W. Buss & A. Krüger (Hg.) (1985): Sportgeschichte: Traditionspflege und Wertewandel. Duderstadt
- Buss, W. & Güldenpfennig, S. & Krüger, A. (1999): Geschichts-, kultur-, sport(politik)- und wissenschaftstheoretische Grundannahmen – sowie daraus resultierende Leitfragen für die Forschung. In: Sozial- und Zeitgeschichte des Sports 13, H. 1, S. 65-74
- Chaney, D. (1994): The Cultural Turn. Scene-Setting Essays on Contemporary Cultural History. London
- Czech, M. (1994): Frauen und Sport im Nationalsozialistischen Deutschland. Eine Untersuchung zur weiblichen Sportrealität in einem patriarchalen Herrschaftssystem. Berlin
- Diem, C. (1960): Weltgeschichte des Sports. Stuttgart
- Dwertmann, H. & Wieser, L. (1991): „Nur Sportler sein genügt nicht!“ Vorgeschichte, Übergänge, Brüche, Anpassung und Widerstand 1933. In: Krüger & Langenfeld (1991), S. 161-169
- Emmerich, W. (1971): Zur Kritik der Volkstumsideologie. Frankfurt/M.
- Erb, R. (1984): Wandeln - Wandern - Marschieren. Die Gangarten in der deutschen Ideologie. Diss. FU Berlin
- Fasbender, S. (1997): Zwischen Arbeitersport und Arbeitssport. Werksport an Rhein und Ruhr. 1921 – 1938. Göttingen

- Fenner, A. (1999): The First German Fräuleinwunder. Early Developments of Women's Athletics in Germany. In: Trangbaek, E. & Krüger, A. (Hg.): Gender and Sport from European Perspectives. Kopenhagen, S. 97-114
- Fischer, F. (1961): Der Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschlands 1914/18. Düsseldorf
- Gamm, H.J. (1964): Führung und Verführung. Pädagogik des Nationalsozialismus. München
- Grazia V. de (1981): The Culture of Consent. Mass Organization of Leisure in Fascist Italy. Cambridge
- Groß, S. G. (1995): Postmoderne – Ambivalenz und Widerstreit. In: Sitzungsberichte der Leibnitz-Societät 4, H. 4, S. 43-58
- Gruenberg, L. (1934): Wehrgedanke und Schule. Leipzig
- Grunberger, R. (1995): The 12-Year Reich. A Social History of Nazi Germany. 1933 – 1945. New York
- Henze, W. (1991): B. Zimmermann - H. Nohl - K. Hahn. Duderstadt
- Hofstadter, R. (1962): Darwinism and Western Thought. In: Plaine, H. L. (Hg.): Darwin, Marx and Wagner. Columbus, OH, S. 53 - 55
- Joch, W. (1971): Theorie einer politischen Pädagogik. Alfred Bäumlers Beitrag zur Pädagogik im Nationalsozialismus. Frankfurt/M.
- Krieck, E. (1933): Nationalpolitische Erziehung. Leipzig (14. Aufl.)
- Kroll, J. (1983): Zur Entstehung und Institutionalisierung einer naturwissenschaftlichen und sozialpolitischen Bewegung: Die Entwicklung der Eugenik/Rassenhygiene bis zum Jahre 1933. Soz. Diss. Tübingen
- Krüger, A. (1972a): Die Olympischen Spiele 1936 und die Weltmeinung. Ihre außenpolitische Bedeutung unter besonderer Berücksichtigung der USA. Berlin
- Krüger, A. (1972b): Ein neues Strukturmodell des Zusammenhanges von Leistungs- und Breitensport. In: Leistungssport 2, H. 6, S. 437-440
- Krüger, A. (1975a): Dr. Theodor Lewald. Sportführer ins 3. Reich. Berlin
- Krüger, A. (1975b): Sport und Politik. Vom Turnvater Jahn zum Staatsamateur. Hannover
- Krüger, A. (1977): Buchbesprechung: Bernett, Hajo: Guido von Mengden. In: Leistungssport 7, H. 1, S. 102-103
- Krüger, A. (1978): Zum Problem der Wertfreiheit in der Sporthistoriographie am Beispiel der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. In: HISPA, 7th Int. Congress. Proceedings. Paris, S. 769-779
- Krüger, A. (1979a): Turnen und Turnunterricht zur Zeit der Weimarer Republik. Grundlage der heutigen Schulsport-Misere? In: Krüger, A. & Niedlich, D. (Hg.): Ursachen der Schulsport-Misere in Deutschland. London, S. 13-31
- Krüger, A. (1979b): Die Entwicklung der neuzeitlichen deutschen Sporthistoriographie am Beispiel der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. In: Heister-

mann, W. (Hg.): Abhandlungen aus der Pädagogischen Hochschule Berlin, Bd. 5. Berlin, S. 22-47

Krüger, A. (1980): Sport und Gesellschaft. Hannover

Krüger, A. (1985): „Heute gehört uns Deutschland und morgen...“? Das Ringen um den Sinn der Gleichschaltung im Sport in der ersten Jahreshälfte 1933. In: Buss, W. & Krüger, A. (Hg.): Sportgeschichte: Traditionspflege und Wertewandel, Duderstadt, S. 175-196

Krüger, A. (1986): Sport im faschistischen Italien (1922 - 1933). In: Spitzer, G. & Schmidt, D. (Hg.): Sport zwischen Eigenständigkeit und Fremdbestimmung. Festschrift für Prof. Dr. Hajo Bernett. Bonn, S. 213-226

Krüger, A. (1987): *Sieg Heil* to the most Glorious Era of German Sport: Continuity and Change in the Modern German Sports Movement. In: International Journal of the History of Sport 4, H. 1, S. 5-20

Krüger, A. (1990): Puzzle Solving. German Sport Historiography of the Eighties. In: Journal of Sport History 17, H. 2, S. 261-277

Krüger, A. (1991a): Fasci e croci uncinata. In: Lancillotto e Nausica. Critica e storia dello sport 8, H. 1/2, S. 88 -101

Krüger, A. (1991b): „Leibesübungen jetzt erst recht!“ Sport im Zweiten Weltkrieg. In: Krüger, A. & Langenfeld, H. (1991), S. 185-188

Krüger, A. (1991c): „Konzentration der Kräfte“. Sport in der NS-Zeit. In: Krüger, A. & Langenfeld, H. (1991), S. 170-174

Krüger, A. (1993): Germany and Sport in World War II. In: Canadian Journal of the History of Sport 24, H. 1, S. 52-62

Krüger, A. (1994): „Wenn die Olympiade vorbei, schlagen wir die Juden zu Brei“. Das Verhältnis der Juden zu den Olympischen Spielen von 1936. In: Menora 5. Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte 1994. München, S. 331-48

Krüger, A. (1996): The German way of worker sports. In: Krüger, A. & Riordan, J. (Hg.): The Story of Worker Sport. Champaign, Ill., S. 1-25

Krüger, A. (1997): Forgotten Decisions. The IOC on the Eve of World War I. In: Olympika 6, S. 85-98

Krüger, A. (1998a): A Horse Breeder's Perspective: Scientific Racism in Germany. 1870 - 1933. In: Finzsch, N. & Schirmer, D. (Hg.): Identity and Intolerance. Nationalism, Racism, and Xenophobia in Germany and the United States. Cambridge, S. 371-396

Krüger, A. (1998b): The Ministry of Popular Enlightenment and Propaganda and the Nazi Olympics of 1936. In: Barney, R. K. & Wamsley, K. B. u. a. (Hg.): Global and Cultural Critique: Problematizing the Olympic Games. London, Ont., S. 33-48

Krüger, A. (1998c): The Role of Sport in German International Politics. 1918 - 1945. In: Arnaud, P. & Riordan, J. (Hg.): Sport and International Politics. The Impact of Fascism and Communism on Sport. London, S. 79-96

- Krüger, A. (1999a): *Breeding, Rearing and Preparing the Aryan Body: Creating the Complete Superman the Nazi Way*. In: Mangan, J. A. (Hg.): *Shaping the Superman. Fascist Body as Political Icon – Aryan Fascism*. London, S. 42-68
- Krüger, A. (1999b): „Der olympische Gedanke in der modernen Welt hat uns zu einem Symbol des Weltkrieges verholfen“. *Die internationale Pressekampagne zur Vorbereitung auf die Olympischen Spiele 1916*. In: Gissel, N. (Hg.): *Öffentlicher Sport. Die Darstellung des Sports in Kunst, Medien und Literatur*. Hamburg, S. 55-67
- Krüger, A. (1999c): *Strength through joy. The culture of consent under fascism, Nazism and Francoism*. In: Riordan, J. & Krüger, A. (Hg.): *The International Politics of Sport in the 20th Century*. London, S. 67-89
- Krüger, A. (1999d): „Once the Olympics are through, we'll beat up the Jew“. *German Jewish Sport 1898 – 1938 and the Anti-Semitic Discourse*. In: *Journal of Sport History* 26, 2, S. 353-375
- Krüger, A. (2000): *Die Entwicklung der deutschen Sporthistoriographie in den 1990er Jahren*. In: Naul, R. & Okade, Y. (Hg.): *Sportwissenschaft in Deutschland und Japan*. Aachen, S. 21-32
- Krüger, A. & Langenfeld, H. (Hg.) (1991): *Sport in Hannover - von der Stadtgründung bis heute*. Göttingen
- Krüger, A. & Lojewski, F. V. (1998): *Ausgewählte Aspekte des Wehrsports in Niedersachsen in der Weimarer Zeit*. In: Langenfeld, H. & Nielsen, S. (Hg.): *Beiträge zur Sportgeschichte Niedersachsens. Teil 2: Weimarer Republik*. Hoya, S. 124-148
- Lilienthal, G. (1979): *Rassenhygiene im Dritten Reich. Krise und Wende*. In: *Medizin-hist. Journal* 14, S. 114-33
- Mayer, P. Y. (2000): *Jüdische Olympiasieger. Sport – Ein Sprungbrett für Minoritäten*. Kassel
- Montanus, K. (1995): *Die Putbusser. Kadetten unter dem Hakenkreuz. Ein Napola-Schüler erzählt*. Frankfurt/M.
- Niemeyer, K. H. (1982): *70 Jahre Fußball... und kein Ende. Die Geschichte des Fußballsports im Kreise Peine*. Hannover
- Nitsch, F. (1987): *Die Geschichte des Kölner Hochschulsports. Von den Anfängen bis in die Zeit des Nationalsozialismus*. In: *Sozial- und Zeitgeschichte des Sports* 1, H. 2, S. 28-57
- Oelrich, H. (1997): „Who has the Youth has the Future“. *International Youth Sport Activities of the „Axis Berlin Rome“ from 1940 on and the Founding of the „European Youth Association“ in 1942*. In: Krüger, A. & Teja, A. (Hg.): *La Commune Eredità dello Sport in Europa*. Rom, S. 427-439
- Ofstad, H. (1989): *Our Contempt for Weakness. Nazi Norms and Values - and our own*. Götheburg
- Peiffer, L. (1987): *Turnunterricht im Dritten Reich. Erziehung für den Krieg?* Köln

- Pfeiffer, R. & Krüger, A. (1995): Theodor Lewald: Eine Karriere im Dienste des Vaterlands oder die vergebliche Suche nach der jüdischen Identität eines 'Halbjuden'. In: Menora. Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte 1995. München, S. 233-265
- Proctor, R. (1988): Racial Hygiene. Medicine under the Nazis. Cambridge, Mass.
- Pross, C. & Aly, G (1989): Der Wert des Menschen. Medizin in Deutschland. 1918 – 1945. Berlin
- Schachtschneider, M. (1998): Das Dietwesen – Anspruch und Wirklichkeit. Eine Studie am Beispiel Oldenburgs. In: Jahrbuch des NISH 1, S. 57-74
- Schäfer, H. (1997): Napola. Die letzten vier Jahre der nationalpolitischen Erziehungsanstalt Oranienburg bei Diez an der Lahn. 1941 – 1945. Frankfurt/M.
- Schmuhl, H.-W. (1987): Rassenhygiene, Nationalsozialismus, Euthanasie. Göttingen
- Scholtz, H. (1973): Nationalsozialistische Ausleseschulen. Internatsschulen als Herrschaftsmittel im Führerstaat. Göttingen
- Speck, U. (1997): Nachlese des Historismus. In: FAZ 2.7.97
- Steinhöfer, D. (1973): Hans von Tschammer und Osten. Reichsportführer im Dritten Reich. Berlin
- Teichler, H. J. (1991): Internationale Sportpolitik im Dritten Reich. Schorndorf
- Tietze, L. (1984): Nationalsozialistische Leibeserziehung. Ursprung und Entwicklung ihrer Theorie. Diss. Düsseldorf
- Ueberhorst, H. (1969): Elite für die Diktatur. Die Nationalpolitischen Erziehungsanstalten. 1933 – 1945. Düsseldorf
- Ueberhorst, H. (1976): Carl Krümmel und die nationalsozialistische Leibeserziehung. Berlin
- Weingart, P. & Kroll, J. & Bayertz, K. (1988): Rasse, Blut und Gene. Frankfurt/M.
- Weiss, J. (1997): Ideology of Death. Why the Holocaust Happened in Germany. New York
- Weiss, S. F. (1987): The Race Hygiene Movement in Germany. In: Osiris 3, S. 193-236
- Zimmer, J. (Hg.) (1984): Mit uns zieht die neue Zeit. Die Naturfreunde. Köln
- Zischka, J. (1986): Die NS-Rassenideologie. Machttaktisches Instrument oder handlungsbestimmendes Ideal? Frankfurt/M.

Prof. Dr. Arnd Krüger
 Sprangerweg 2
 37075 Göttingen